genügenden Weise in die Kriegsangelegenheiten eingriff, sondern es Thurn überließ, die Gegend von Wien zu bedrohen, Tiefenbach, in Mähren Stand zu halten, und Mansfeld, dem Bucquoi die Spitze zu bieten". Fortgesetzt ward Mansfeld hintenangesetzt. Als Feldmarschall Colonna von Fels gefallen war, sollte er bei der Beförderung übergangen werden; da forderte er vom Könige Friedrich für sich und seine Truppen den rückständigen Sold auf fünf Monate, sowie die Uebertragung eines selbstständigen Commandos. Die erste Forderung erfüllte man nicht, mit der zweiten hoffte man sich dadurch abzufinden, daß man ihm die Feldmarschallwürde mit dem Bedeuten verlieh, daß er sich allen Befehlen Hohenlohe's unterzuordnen habe. Diese Scheinbeförderung lehnte er ab, er wollte lieber selbstständiger Artilleriegeneral bleiben, doch da empfing er den Bescheid, daß diese Stellung bereits wieder besetzt sei. Nach dieser Auskunft reichte er sein Abschiedsgesuch ein, doch schwieg man dieses todt; seinem zweiten Wunsche, ein selbstständiges Commando zu führen, entsprach man insofern, als man ihm auftrug, mit seinen Truppen Don Maradas in Schach zu halten. Da aber Mansfeld keine Soldzahlungen vom Könige empfing, so forderte er abermals seinen Abschied, dieser wurde ihm für Ende October 1620 zugesagt.

Von der obersten Kriegsleitung erhielt nun Mansfeld den Auftrag, die südwestliche Grenze gegen Bayern zu decken, den Festungen, besonders Neuhaus, sobald sie angegriffen würden, Entsatz zu bringen und dann endlich noch die Vereinigung Maximilian's von Bayern und Bucquoy's zu verhindern. Das war keine zu geringe Aufgabe für ein Heer, das wegen rückständigen Soldes fortgesetzt revoltirte und scandalirte, bei dem Schmalhans Küchenmeister und dessen Gesundheitszustand nicht der beste war. Mansfeld konnte die Vereinigung zwischen Maximilian von Bayern und Bucquoy nicht verhindern, sie vollzog sich am 8. September Beide Heere strebten nun Prag zu, um der Herrschaft des Königs Friedrich ein Ende zu machen; Mansfeld zog sich auf Pilsen zurück. Hier erhielt er vom Fürsten von Anhalt die Aufforderung, schleunigst zum böhmischen Hauptheer zu stoßen, doch er blieb in Pilsen, um Maximilian und Bucquoy hier zu halten, wodurch das Hauptheer Zeit zur Sammlung erhielt. Mansfeld hielt auf diese Weise die Verbündeten vom 10.—21. October vor Pilsen; da es am Belagerungsgeschützen fehlte, zogen diese ab. Näher und näher kam das Verhängniß für König Friedrich, der sein Hauptquartier in Radonitz aufgeschlagen hatte. Hierher kam Mansfeld, um sich von ihm zu verabschieden, da sein Verhältniß zum Könige mit Ende October sich löste. Der Fürst von Anhalt suchte ihn zu überreden, zu bleiben, zumal jetzt, da die Entscheidung nahe sei; doch Mansfeld ging. Nun schrieb ihm Christian von Anhalt: „Der Moment der Hauptschlacht nahe, wenn er ein ehrlicher Cavalier sei, solle er sich beeilen, zum Heere zu stoßen und am Kampfe Theil zu nehmen." Mansfeld schrieb zurück: „Er werde mit Vergnügen kommen, müsse aber im Voraus wissen, ob er sein Commando als Feldmarschall im nahenden Kampfe ausüben dürfe." Dem Ueberbringer, dem Oberstleutnant Thomas Verenz, gab der Fürst von Anhalt keine Antwort, und so kam es, daß Mansfeld mit seinen Truppen der Schlacht am Weißen Berge bei Prag fernblieb.

Durch die Schlacht am Weißen Berge war die Hauptmacht der Evangelischen gebrochen worden, nur Mansfeld weilte noch unbesiegt in dem festen Pilsen. Unterm 16. November 1620 ernannte ihn der flüchtige König Friedrich zum Generalfeldmarschall von Böhmen und der Oberpfalz, er wurde angewiesen, das verlorene Land wiederzugewinnen. Mansfeld's Heer war auf 20 000 Mann angewachsen. Tilly sah sich veranlaßt, mit ihm einen vorläufigen Waffenstillstand abzuschließen und Unterhandlungen wegen Uebergabe Pilsens mit ihm anzuknüpfen. Während Mansfeld sich an der bayerischen Grenze befand, um die Pässe nach der Oberpfalz freizuhalten, übergab er den Oberbefehl über Pilsen seinem Obersten Fränk, welcher jedoch Mansfeld's Vertrauen mißbrauchte und gegen eine ansehnliche Summe die unbesiegte Festung an Tilly verrieth. Das geschah am 26. März 1621, am 2. April hielt Tilly seinen Einzug in dem meisterhaft befestigten Platz.

Von allen Seiten ward nun Mansfeld bedrängt, er hatte keinen festen Stützpunct mehr, nur sein befestigtes Lager bei Waidhausen bot ihm und seinen 20 000 Mann einigen Schutz gegen den von Böhmen her anziehenden Tilly, den von Straubing anmarschirenden Maximilian von Bayern und den von Eger her anrückenden kursächsischen Generalwachtmeister Wrzesowecz. Von König Friedrich war ihm die Weisung zugegangen, die Rheinpfalz um jeden Preis zu halten; deshalb zog Mansfeld mit seinen 20 000 Mann an Nürnberg vorüber, ihm folgte Tilly.

König Jacob von England, der Schwiegervater des besiegten Friedrich von Böhmen, hatte Hilfstruppen in die Rheinpfalz gesandt, die die wichtigsten Plätze besetzt hielten. Als die Spanier unter Gonsalez von Cordova in die Rheinpfalz eindrangen, hielten nur wenige Plätze Stand, nur Frankenthal, Mannheim und Heidelberg widerstanden. In Frankenthal commandirte der Baronet John Barras eine tapfere Schaar Engländer, die bewaffnete Bürgerschaft stand ihm treu zur Seite. Gegen Frankenthal wandten sich die Spanier, und die tapferen Vertheidiger hätten unterliegen müssen, wenn nicht in höchster Noth Mansfeld erschienen wäre, der die Stadt befreite. „Furchtbar hatten Cordova's Schaaren gehaust, maßlos darum war der Jubel in der befreiten Stadt und fürwahr wohlverdient der Dank der Bürgerschaft, die ihrem Retter „zum fröhlichen Einzuge" 12 000 Gulden verehrte."

Dem fliehenden Cordova folgte Mansfeld nicht, leicht hätte er ihn jetzt vernichten können, er nahm vielmehr die Festung Hagenau, um sie zum Stützpuncte seiner Operationen im Elsaß zu machen. Aus allen Orten strömten dem Mansfeld Söldner zu; er brachte sein Heer nach und nach auf 40 000 Mann. Für die Sache des vertriebenen Böhmenkönigs Friedrich oder vielmehr für dessen schöne Gemahlin erwärmte sich auch der junge Herzog Christian von Braunschweig und der Markgraf von Baden; Beide rüsteten, aber es fehlte an einer einheitlichen Leitung, da man sich dem kriegserfahrenen Mansfeld nicht unterordnen wollte, und das war Tilly's Glück, der jetzt von den drei evangelischen Heerführern hätte vernichtet werden können.

Die wachsende Macht Mansfeld's flößte dem Kaiser Furcht ein. Friedensverhandlungen wurden mit ihm angeknüpft und glänzende Versprechungen wurden ihm gemacht. Als erbliches Reichsfürstenthum ward ihm die Landvogtei Hagenau angeboten, und um ihn, der stark verschuldet war, noch mehr zu locken, bot man ihm ganz bedeutende Summen Geldes. Als Gegenleistung sollte Mansfeld sein Heer in den Dienst des Kaisers stellen und kaiserlicher Feldmarschall werden. Während der Verhandlungen stellte Mansfeld seine Forderungen aber immer höher, er wollte nur Zeit gewinnen, um den flüchtigen König Friedrich wieder in die Pfalz zu bringen und in das Mansfeld'sche Lager, und das gelang ihm; am 10. April 1622 traf Friedrich, durch Frankreich und Elsaß kommend, im Lager ein. Diese Verhandlungen zeigen, daß Mansfeld nicht nur ein Soldat, sondern daß er auch ein sehr schlauer Diplomat, nicht minder aber auch ein treuer Diener seines Kriegsherrn war, dessen Treue nicht durch die glänzendsten und verlockendsten Anerbietungen erschüttert werden konnte.

Die Hoffnung Mansfeld's, daß die Anwesenheit des Königs Friedrich im Kriegslager alle protestantischen Kräfte zu einem entscheidenden Schlage gegen die Liga führen würde, sollte sich nicht erfüllen. Wohl gelang es ihm, Tilly am 27. April 1622 bei Wiesloch zu schlagen, so daß sich dieser in wilder Flucht auf Wimpfen zurückzog, aber vernichten konnte er ihn nicht; Tilly zog vielmehr Verstärkungen an sich und brachte am 6. Mai bei Wimpfen dem Markgrafen von Baden eine empfindliche Niederlage bei. Die versprengten Truppen des Markgrafen ließen sich von Mansfeld anwerben; so verstärkt, suchte er eine Vereinigung mit Christian von Braunschweig, doch kam ihm Tilly zuvor, der den Braunschweiger am 9. Juni 1622 bei Höchst schlug. Bei Pfungstadt vereinigte Christian die Reste seines Heeres mit Mansfeld. Nach dieser Vereinigung hätte er nun Tilly immer noch erfolgreich angreifen können; da aber seine Kriegskasse vollständig leer war, unternahm er einen Zug ins Elsaß, um diese zu füllen.

Während Mansfeld im Elsaß mit Christian von Braunschweig mit den Kaiserlichen kämpfte, vollzog der schwachherzige und schwankende König Friedrich einen Act, wie er treu- und herzloser nicht ausgedacht werden konnte. Nur besorgt um seine Krone, ließ er sich herbei, mit dem Kaiser Friedensunterhandlungen anzuknüpfen. Man stellte ihm einen ehrenvollen Frieden in Aussicht, doch verlangte man zuerst Beweise friedlicher Gesinnung von ihm, er sollte Mansfeld und Christian entlassen. Der König war beschränkt und schwach genug, diesem ehrlosen Ansinnen nachzukommen. Im festen Lager vor Elsaßzabern erhielt Mansfeld von Friedrich eine Zuschrift, „daß sein General und Generalleutnant, Fürst und Graf zu Mansfeld und Herzog Christian zu Braunschweig, auch alle bei sich habende Officiere, und dero sämmtliche Soldateska, ihm bishero alle getreue Kriegsdienste geleistet. Demnach ihm aber dieselben fürderhin zu erhalten alle Mittel gesperrt, und sie in seiner Pflicht, ohne ihr äußerster Ruin, nicht verharren könnten, daß es sie nit allein nit zu verdanken, daß sie solcher Pflicht entlassen zu sein begehrt, sondern er ließe sie auch in Kraft, dies wäre er auch wohl zufrieden, daß sie ihre Sachen anderswo besser nachsuchen möchten, wo und welcher Gestalt sie es am besten finden würden". Wie wenig ehrlich die Absichten des Kaisers waren, erhellt daraus, daß er Mansfeld durch den spanischen General Spinola hohe Summen bieten ließ „für Gefangennahme und Auslieferung des nun wehrlosen Pfälzers"; doch Mansfeld und Christian wiesen dieses ehrlose Anerbieten, obwohl sie in größter Noth waren, mit Verachtung zurück.

So war denn Der, der die Sache des Friedrich bisher in uneigennützigster Weise furchtlos und treu geführt hatte, plötzlich sammt seinem Heere ohne Kriegsherrn und ohne einer Sache der er ferner sein Schwert leihen konnte. In dieser Zeit erhielt er vier Anerbietungen; er beschloß, sich und sein Heer der Sache der bedrängten Hugenotten zu weihen, deren Haupt der Herzog von Bouillon war.

Am 25. Juli 1622 verließ Mansfeld sein festes Lager bei Zabern, um nach den Niederlanden zu ziehen; es galt, das von den Spaniern hart bedrängte Bergen op Zoom zu entsetzen. Den Anmarsch Mansfeld's wollte der Spanier Cordova mit 25 000 Mann bei Fleurus unterbrechen. Mansfeld's Truppen sind ermattet und unzufrieden; er hat nicht Sold zahlen können, seit Wochen haben sie keine Quartiere gehabt und haben unter der Hitze entsetzlich gelitten. Um drei Uhr Morgens hatte der Kampf begonnen, die Spanier wehren sich mit Verzweiflung. Mansfeld muß siegen oder er ist verloren. Viermal führt er die Seinen vor, aber der Feind wankt nicht; es ist Mittag geworden; Mansfeld's Truppen sind ermattet, sie wanken. Da durchfliegt er die Reihen, sein Zuruf bringt sie zum Stehen. In dieser höchsten Noth erscheint Herzog Christian von Braunschweig mit seiner Reiterei auf dem Plane, er fällt den Spaniern in die Flanke; die deutsche Brigade hält am längsten Stand. Es ist zwei Uhr geworden, „da wandte sich, als die deutsche Brigade, zerhackt, verstümmelt, nur noch einen Haufen Leichen bildete, der Feind unaufhaltsam zur Flucht". Die Reiterei eilt den Fliehenden nach und machte eine überaus reiche Beute, welche gestattete, den rückständigen Sold zu zahlen. Die Spanier verloren 4000, Mansfeld 2000 Mann. Christian von Braunschweig war schwer verwundet, erst nach einem 25ständigen Marsche läßt er den zerschossenen Unterarm ablösen; währenddessen dies geschah, mußte die Feldmusik wacker aufspielen. Die Folge dieses glänzenden Sieges war, daß Spinola die Belagerung von Bergen op Zoom aufhob, so daß Prinz Moritz von Oranien und Mansfeld am 4. October 1622 ihren Einzug in die befreite Stadt halten konnten.

Der glänzende Sieg Mansfeld's hätte wohl von Seiten der Niederländer anerkannt werden müssen; so aber zahlte man ihm im Haag den ausbedungenen Sold für sein und Christian's Heer, ein Wort der Anerkennung aber gab es nicht; man gab ihm vielmehr zu verstehen, daß er mit seinem Heere die Niederlande baldigst verlassen möge. Als Ziel ward ihm Ostfriesland gewiesen; diese Grafschaft beherrschte Graf Enno von Ostfriesland. Ihm ward nachgesagt, daß er mit dem deutschen Kaiser sympathisire und deshalb gefährlich werden könnte; in Wahrheit aber gelüstete den Niederländern nach den Häfen. Anfang November 1622 zog Mansfeld mit Christian von Braunschweig in Ostfriesland ein, am 10. November hielt er seinen Einzug in der Landeshauptstadt Aurich, bald war das ganze Land besetzt und der Graf Enno gefangen genommen. Mansfeld war nun Herr im Lande, er verwandte die Landessteuern zur Soldzahlung und schaffte bequeme Winterquartiere für sein Heer. Christian von Braunschweig aber verquartierte seine Truppen in Westfalen. Vierzehn Monate lang übte Mansfeld auf Ostfriesland einen sehr empfindlichen Druck aus und schwer hatte das Volk zu leiden. Im Januar 1624 kam es zwischen den Niederlanden und den ostfriesischen Ständen zu einem Vertrage, nach welchem Mansfeld sein Heer entließ, nur die Officiere, die er zur Bildung eines neuen Corps einmal gebrauchen konnte, nahm er mit nach dem Haag.

Nun stand der kaiserlichen Partei kein gerüsteter Gegner mehr gegenüber; dies machte den Feinden des Hauses Habsburg schwere Sorge. Frankreich verhandelte mit Mansfeld wegen Bildung einer Truppe, doch da man den Abschluß hinzog, segelte Mansfeld nach England, wo er mit großen Ehren empfangen ward. In Mansfeld hoffte man ein Werkzeug gefunden zu haben, mit dem es möglich sei, den Schwiegersohn des Königs Jacob von England, den vertriebenen Böhmenkönig Friedrich, wieder in sein Land einzusetzen. Zu diesem Zwecke verband sich England noch mit Frankreich, Venedig und Savoyen; Mansfeld sollte ein Heer von 25 000 Mann Fußvolk und 7000 Reitern aufstellen. Im Juli 1625 verband er sich mit seinem alten Waffengefährten Christian von Braunschweig und zog wider seinen früheren Gegner Tilly, der bei Frankfurt a. M. ein festes Lager mit 30 000 Mann bezogen hatte.

Außer Mansfeld trat nun auch König Christian IV. von Dänemark als neuer Feind des Kaisers auf den Plan; ihnen gesellte sich noch Fürst Bethlen Gabor von Siebenbürgen zu, der den Verbündeten versprach, im Frühjahre 1626 einen Zug gegen Wien zu unternehmen, wenn man ihm monatlich 40 000 Thaler zahle und ein Hilfscorps von 12 000 Mann zusichere. Nur Christian von Dänemark trat mit Bethlen Gabor in nähere Verbindung, da es ihm schwer ward, sich gegen Tilly und Wallenstein zu behaupten. Um einen dieser Gegner von sich abzulenken, sollte Mansfeld sich mit Bethlen Gabor in Mähren vereinen und Beide sollten den Marsch auf Wien antreten, so würde Wallenstein gezwungen, sich nach Wien zu wenden, um es vor Beiden zu schützen.

Anfang März 1626 trat Mansfeld den Vormarsch auf dem rechten Elbufer an, am linken Ufer entlang zog der dänische General von Fuchs mit 10 000 Mann. Durch Christian von Braunschweig war Mansfeld's Heer auf 20 000 Mann gebracht worden, es führte 30 schwere Geschütze mit sich. Bei Roßlau traf man auf die ersten Wallensteiner, das Städtchen ward erstürmt; Fuchs überschreitet hier die Elbe. Beiden gelang es, in nächtlicher Weise das Schloß Zerbst zu erobern, welches Fuchs besetzt hielt. Mansfeld aber zog elbaufwärts und stand am 1. April vor den Außenwerken des Dessauer Brückenkopfes, den Graf Aldringen mit 86 schweren Geschützen und 5000 Mann besetzt hielt.

Für Wallenstein war der Dessauer Brückenkopf von höchster Bedeutung, er hatte ihn darauf sehr stark befestigen lassen. Mansfeld hatte nicht den Auftrag, sich dieses Werkes zu bemächtigen, Christian von Dänemark hatte im Gegentheil davon abgerathen. Was bestimmte nun Mansfeld, diese starke Befestigung zu belagern? Das Jahr 1625 hatte eine Mißernte gebracht, es war daher für Wallenstein sehr schwer, seine Truppen in den umliegenden Landen genügend zu verproviantiren. Das Kurfürstenthum Sachsen konnte er seiner Neutralität wegen nicht in Anspruch nehmen, er mußte daher seine Bedürfnisse aus Böhmen beziehen, was auf der Elbe auf bequemste Weise geschehen konnte. Gelang es nun Mansfeld, sich in den Besitz des Brückenkopfes zu setzen, so mußte Wallenstein sich nach Böhmen zurückziehen, da er in dem neutralen Sachsen sich nicht festsetzen konnte.

Am 1. April suchte Mansfeld den Brückenkopf in seine Gewalt zu bringen, doch zeigte ihm dieser Versuch, daß nur eine regelrechte Belagerung zum Ziele führen könne. Vergeblich war auch die Berennung am 11. und 21. April; den 25. April 1626 unternahm Mansfeld den Hauptsturm auf den Dessauer Brückenkopf. Als Graf Aldringen die Stärke Mansfeld's erkannt hatte, bat er Wallenstein um möglichst starke Unterstützung. Zunächst sandte dieser unter Graf Schlick mehrere Reiterregimenter nach Dessau, er selbst aber war mit seinem gesammten Fußvolke im Anmarsch. Ein furchtbarer Kampf entbrennt; in den vordersten Reihen kämpft Mansfeld und feuert durch seine Unerschrockenheit die Seinen zu gleichem Wage- und Heldenmuthe an. Allmählich weichen die Kaiserlichen zurück, Mansfeld ersteigt als Erster die feindliche Schanze. Plötzlich kommt das Gefecht wieder zum Stehen. Graf Aldringen hat die Brücke mit Zelttüchern verhängen lassen, so daß der Anmarsch der Wallensteiner dadurch verdeckt wird. Jetzt sind sie da, Mansfeld muß einen Augenblick zurück, doch bald führt er die Seinen wieder muthig vor. Wallenstein hat am linken Ufer eine Batterie auffahren lassen, die den anstürmenden Mansfeldern große Verluste beibringt, die aber den Ansturm nicht aufhalten kann. Unstät schwankt die Waage hin und her, der stolze Friedländer erkennt die Gefahr, er befiehlt seine Seele Gott und gelobt, der Mutter Gottes eine Kirche zu bauen, wenn er den Tag überleben würde. Mehr und mehr neigt sich die Waage zu Gunsten der Mansfelder. Wallenstein schlägt seinem Unterfeldherrn vor, über die Brücke zurückzugehen und sie dann zu zerstören. Aldringen beschwört Wallenstein, nur noch einige Stunden auszuharren, er führt selbst eine luxemburgische Brigade vor und entscheidet damit den furchtbaren Kampf zu Gunsten Wallenstein's. Mit einem Reste von 5000 Mann und zehn Geschützen erreicht Mansfeld Zerbst, wo der dänische General von Fuchs mit seinen Truppen weilt, der Mansfeld zu einem entscheidenden Siege hätte verhelfen können, wenn er ihm die versprochene Unterstützung hätte zu Theil werden lassen.

Nach dem mißlungenen Versuche, Wallenstein bei Dessau zum Abzuge nach Böhmen zu zwingen, sammelt Mansfeld die Trümmer seiner Truppen hinter der Havel und überschreitet bei Frankfurt die Oder, um in Mähren sich mit Bethlen Gabor zu vereinigen. Doch Wallenstein ist ihm hart auf den Fersen, deshalb muß Mansfeld nach Ungarn entweichen, wo er mit dem Bethlen Gabor, dem Fürsten der Siebenbürgen, sich vereint. Wallenstein's Heer ist durch Entbehrungen und Krankheiten sehr geschwächt; durch die Vereinigung mit Bethlen Gabor hat aber Mansfeld so an Stärke gewonnen, daß er endlich mit Wallenstein erfolgreich abrechnen kann. Doch es sollte anders kommen. Als Wallenstein das Gefährliche seiner Lage erkannte, versuchte er es bei Bethlen Gabor mit dem gleißenden Golde, und der habsüchtige Mann nahm das Geld und ließ seinen Bundesgenossen im Stiche, und zwar in dem Augenblicke, da der gefährlichste Gegner der Evangelischen hätte vernichtet werden können. Dem Bethlen Gabor war ein billiger Friede zugesichert worden; nach dieser Gewißheit und im Besitze eines reichlichen Judaslohnes flieht er in der Nacht vom 30. September zum 1. October und überläßt den erkrankten Mansfeld seinem Schicksale.

Trotz dieses Verraths war Mansfeld, obwohl krank, doch noch nicht gebrochen; er vollführte jetzt ein Reiterstückchen, das seinen glänzendsten Waffenthaten beizuzählen ist. Es gelang ihm nämlich, durch einen Hinterhalt den Feldzeugmeister Grafen Schlick, den berühmten Reiterführer Oberst Pechmann und den Oberstleutnant Lorenzo da Maestro gefangen zu nehmen.

Vereinsamt, von jeglicher Verbindung mit den Evangelischen abgeschnitten, stand der Held, den Keim des Todes in der Brust tragend, im fernen Osten. Seine Cassen waren leer, er übergab sein Heergeräth und das Eigenthumsrecht an den Geschützen dem ungetreuen Bethlen Gabor. Mit 12 Officieren und 40 Soldaten machte er sich auf den Weg nach Venedig, um von hier aus nach England zu gehen, hoffte er hier doch Mittel zur Fortsetzung des Kampfes zu erhalten, doch es sollte anders kommen. Von den furchtbaren Anstrengungen des Kriegslebens hatte seine Gesundheit sehr gelitten; kaum vermag sich der Held noch im Sattel zu halten. Siech am Körper, aber ungebeugten Sinnes betritt Mansfeld das Gebiet der Türkei. In dem bosnischen Flecken Urakowitz trifft ihn ein Blutsturz, der eine solche Schwäche bei ihm hinterläßt, daß er weder zu Pferde noch in einer Sänfte weiter gebracht werden konnte; er fühlt sein Ende nahen. Seine Gefährten umstehen wortlos das Schmerzenslager, sie können ihm keinen Trost spenden. Langsam schleicht die Nacht dahin, der 20. November 1626 bricht an, die Sonne steigt im Osten empor. Da erhebt sich der bereits Sterbende von seinem Lager, er läßt sich mit Harnisch und Schwert umgürten und ruft seinen Freunden zu: „Auf, auf, es geht zum Scheiden, tragt mich ans offene Fenster, treuen Freunde, daß noch einmal Morgenluft mich erquicke; nicht auf weichem Pfühle soll mich der Tod treffen, der auf allen Schlachtfeldern mich verschont —, stehend will ich dem Herrn der Heerschaaren meine Seele zurückgeben. Dort über den Felsenhöhen leuchtet sein Frühroth, den kommenden Tag zu bescheinen, dem Ihr, dem nicht mehr ich angehöre."

Zwei Freunde stützen den sterbenden Helden, durch das geöffnete Fenster fluthet die Sonne herein; sein Blick, dem Irdischen abgewendet, haftet auf dem leuchtenden Tagesgestirn. Mit den Worten: „Seid einig, einig, haltet mannhaft aus!" stirbt Mansfeld am 20. November 1626 im 46. Jahre seines Lebens zu Urakowitz, eine Tagereise von Bosna-Serai entfernt.

Ernennungen, Versetzungen ꝛc. im öffentlichen Dienste.

Departement des Cultus und öffentlichen Unterrichts.

Zu besetzen: zwei erledigte ständige Lehrerstellen in Einsiedel bei Chemnitz. Collator: die oberste Schulbehörde. Der Anfangsgehalt für jede Stelle beträgt 1250 M und erhöht sich durch die aller 3, bezw. 4 Jahre regulativmäßig zu gewährenden Zulagen mit dem 26. Dienstjahre bis auf 2450 M, ausschließlich des Wohnungsgeldes, das 200 M für einen unverheiratheten und 350 M für einen verheiratheten Lehrer beträgt. Auswärts verbrachte Dienstjahre werden angerechnet. Bewerbungsgesuche mit den erforderlichen Beilagen sind bis zum 27. August an den königl. Bezirksschulinspector Schulrath Richter in Chemnitz einzureichen; — am 1. October an der Schule zu Schlettau im Erzgebirge zwei ständige Lehrerstellen. Gehalt 1250 M, hierzu Wohnungsgeld 250 M für Verheirathete und 150 M für Unverheirathete. Das Einkommen erhöht sich von 3 zu 3 Dienstjahren, vom Tage der Ständigwerbung an gerechnet, sechs Mal um je 150 M und drei Mal um je 100 M bis zum Höchstbetrage von 2700 M. Auswärts verbrachte Dienstzeit kann angerechnet werden. Gesuche sind mit Zeugnissen bis zum 20. August bei dem Stadtgemeinderath zu Schlettau einzureichen.

Bücherbesprechungen.

Von der in der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erscheinenden illustrirten deutschen Ausgabe des Zola'schen Romans **Der Zusammenbruch** liegen nunmehr die 1. bis 5. Lieferung vor. Dieselben zeigen, daß das Werk sich in seinem künstlerischen Schmuck auf der Höhe hält, welche die Anfangslieferung zu erkennen gegeben hat. Die flotten Zeichnungen von Adolf Wald, Fritz Bergen und Chr. Speyer folgen getreulich dem Inhalte des Romans und geben der Phantasie des Lesers Gelegenheit, sich mit voller Lebendigkeit in die dargestellte Situation zu versetzen. Sie greifen dem großen literarischen Schilderungskünstler Zola nicht vor, sondern bieten nur Anregung dar, das von ihm Beabsichtigte in voller Deutlichkeit vor dem Auge des Lesers erstehen zu lassen. Eine flüchtige Durchsicht der bisher veröffentlichten fünf Lieferungen (insgesammt werden 25 Lieferungen à 40 ₰ erscheinen) wird genügen, Jeden von dieser Eigenart der dem Werke beigegebenen Illustrationen zu überzeugen. **

Aus dem Geschäftsverkehr.

† Das gut frequentirte Restaurant **Thonberg, Alte Nr. 1** ist an den bekannten Wirth Herrn **Franz Lange** mit heutigem Tage käuflich übergegangen. Unter den Händen dieses umsichtigen, energischen Fachmannes dürfte das weitere Emporblühen dieses vortheilhaft gelegenen Etablissements gesichert sein.

Julius Blüthner
Kaiserl. und Königl. Hofpianofortefabrik
Eingang Weststrasse 59.

Bücher kaufen und liefern Krüger & Co., 12 Kurprinzstr.

schickten einen reitenden Boten nach einem in der Nähe campirenden Kalmückenulus, um womöglich drei des Ziehens kundige Kameele für die Fahrt bis zur nächsten Poststation zu finden.

Die Zwischenzeit bis zur Rückkehr des Boten benutzte ich zu einem Spaziergange in der Nähe der Station. Ueberall, soweit und in welcher Richtung ich nur das Auge schweifen ließ, nichts als Sand und wiederum Sand, und wieder wie am gestrigen Tage in der Gestalt des in heftiger Bewegung plötzlich erstarrten Meeres; von pflanzlichem oder thierischem Leben keine Spur, — Wüste — Wüste, im wahren Sinne des Wortes. Das Wetter war ruhig und klar, so daß eine fast sommerliche Wärme herrschte; der feine Sand wirbelte nicht mehr in der Luft herum, es herrschte eine lautlose Stille, aber nicht die Stille des schlummernden Lebens, sondern die beängstigende, drückende Stille des Grabes. Nach langem Suchen erblickte ich endlich ein lebendes Wesen, einen Adler, der hoch in der Luft seine sich immer weiter und weiter entfernenden Kreise zog, als wollte auch er der traurigen Wüstenei so schnell wie möglich entfliehen.

In Begleitung eines alten Kalmüken kehrte der ausgeschickte Bote zurück. Mit neugierigen Blicken musterte der Alte uns und den Tarantas aus seinen kleinen, geschlitzten, kohlschwarzen Augen, und nun begann ein Feilschen um den Miethpreis dreier Kameele. Natürlich war seine erste Forderung die Ausgeburt echt kalmückischer Unverschämtheit, die sich die seltene Gelegenheit nicht entgehen lassen wollte, in der Klemme sitzende Reisende nach Möglichkeit zu schrauben. Mit Hülfe des Smotritels wurden wir handelseinig. Der Alte schwang sich in den Sattel und versprach, bis Mittag mit den Kameelen wieder zur Stelle zu sein, welchem Versprechen er auch mit ziemlicher Pünctlichkeit nachkam.

Unter den drei Wüstenschiffen, die unsere Arche ins Schlepptau nehmen sollten, befand sich ein wahres Prachtexemplar eines riesigen Trampelthieres, dem die Rolle des Korenoi zugedacht war; sein Hals und die Oberschenkel der Vorderbeine waren von einer langzottigen, dunkelbraunen Mähne geziert, daß letztere den Eindruck machten, als seien sie mit bis zu den Knien reichenden Pumphosen bekleidet. Seine Gefährten waren zwei jüngere, hellfarbige Dromedare. Es kostete viel Mühe und Geduld, bis die Thiere eingespannt waren. Besonders widerspenstig erwies sich dabei das Trampelthier, das sich nur mit Anwendung der energischsten Kraftmittel in die Gabel des Tarantas zwängen ließ, die allerdings seinem Riesenleibe weder in der Länge noch in der Weite entsprach. Geradezu ohrenzerreißend war das Geschrei, welches es ausstieß; große Flocken weißen Schaumes flogen aus seinem Maule nach allen Richtungen, wenn es das mächtige Haupt zornig schüttelte. Als dann dies wunderliche „Dreigespann" eingespannt und mit Stricken derartig gefesselt war, daß ihm ein Ausbrechen zur Seite unmöglich wurde, vervollständigte man den ganzen Anspann noch mit einem Paar Postpferde, welche die Spitze des Zuges bildeten. Jedem Kameele war ein aus Haaren geflochtener Strick durch den durchbohrten rechten Nasenflügel gezogen, der zum Lenken und Bändigen der Thiere diente. Nachdem alle Vorbereitungen getroffen waren, nahmen wir rasch unsere Plätze im Tarantas ein, ein Jemschtschik schwang sich auf den Rücken des Sattelpferdes, nahm in jede Hand eines der Leitseile von den beiden Dromedaren, während dasjenige des Trampelthieres in den Händen des auf dem Kutscherbocke sitzenden Kameelbesitzers ruhte, und wieder ging es hinein in die Wüste. Ziemlich lange dauerte es, bis unser Gefährt in ein ruhiges, gleichmäßiges Tempo gerieth, dem sich die beiden jungen Dromedare anfangs nicht anpassen wollten, sondern Lust zu allerhand Mätzchen und Seitensprüngen zeigten, die gar nicht zu dem gravitätischen Schritte ihres älteren Kameraden paßten. Monoton erklang die fast einen Fuß lange, aus Eisenblech zusammengebogene Glocke, die am Halse des Mittelthieres hing und sehr zu ihren Ungunsten gegen das lustige Geklingel der Krummholzglocken abstach, die bis jetzt die eintönige Fahrt einigermaßen belebt hatten.

Da — gerade als wir nur mit äußerster Anstrengung der Thiere den Grad einer Sandwelle erreicht hatten, glaubte ich in der Entfernung mehrere menschliche Figuren bemerkt zu haben, die jedoch sofort wieder verschwunden waren; ich schwieg über meine Beobachtung, da ich annahm, mich getäuscht zu haben. Als wir eine längere Zeit weiter gefahren waren, rief der Vorreiter dem Kalmücken auf dem Bocke einige Worte in den dumpfen Kehllauten ihrer Sprache zu, und der Tarantas hielt. Nach der Ursache befragt, stieg der Jemschtschik aus dem Sattel, kam zu uns heran und sagte, er habe einen starken Trupp Kalmücken gesehen, die sich hinter einem der entfernteren Sandhügel versteckt hätten. Also hatte ich mich doch nicht getäuscht, und hielt nun mit der Mittheilung meiner Beobachtung nicht länger hinter dem Berge. Offenbar hatten wir eine Bande Wegelagerer vor uns, die einen Ueberfall aus dem Hinterhalte im Schilde führten. Da ein Zurückkehren nach der Station unter den obwaltenden Umständen zwecklos gewesen wäre, es uns auch gar zu schimpflich erschien, vor einer Gefahr die Flucht zu ergreifen, beschlossen wir, unseren Weg ruhig fortzusetzen, stiegen aber aus dem Tarantas und vertheilten uns zu beiden Seiten desselben. Ehe wir uns wieder in Bewegung setzten, schoß ich beide Läufe meiner mit feinem Schrot geladenen Flinte ab und schob Kugelpatronen ein, und dann ging es mit schußbereiten Waffen dem Unvermeidlichen entgegen.

Meine in die Luft abgefeuerten Schüsse waren Glücksschüsse gewesen — sie bewahrten uns vor der gewiß jedem gefühlvollen Menschen nicht leichten Aufgabe, Menschenblut zu vergießen, und schützten uns vor der Gefahr, wenn auch nicht das Leben, doch unser Eigenthum in der Kalmückensteppe zu verlieren. Bei dem Ersteigen des nächsten Sandhügels sahen wir, daß die Kalmücken, ein Spalier bildend, uns entgegenkamen. Sie mochten doch wohl die Lust verloren haben, allem Anscheine nach gut bewaffnete Reisende, über deren Zahl sie im Unklaren waren, zu überfallen. Es waren 15 bis 20 Mann, von denen nur einer mit einer alten Soldatenflinte bewaffnet war; die anderen waren mit Knüppeln, Dolchen, und die zwei vordersten mit wurfbereiten Lassos, die in den Händen der Kalmücken eine sehr zu fürchtende Angriffswaffe sind, ausgerüstet. Als sie gesehen hatten, daß wir durch unsere Gewehre und Revolver ihnen sicher überlegen waren, ließen sie uns unbehelligt durch ihre Reihen ziehen. — Ich will nicht leugnen, daß wir erleichtert aufathmeten, als wir das unerquickliche Spalier hinter uns hatten, ohne uns deswegen Mangel an Muth vorwerfen zu müssen, den wir im Falle eines unvermeidlichen Kampfes sicher bewiesen hätten. Unser Kameelkutscher schimpfte weidlich hinter den „Rasboiniki" (Räuber) her, er sagte, daß es eigenthümliche Lumpe seien, die nach „Aschtrachan" zögen, um dort ihr Glück als Räuber und Diebe zu suchen, daß die kalmückischen Heerdenbesitzer aber ehrliche Menschen wären. Wir widersprachen ihm in dieser letzten Behauptung nicht, obwohl wir im Stillen gerechte Zweifel gegen dieselbe erhoben, und noch heute kann ich den Verdacht nicht von mir weisen, daß gerade er es gewesen war, der in seiner gerühmten Ehrlichkeit die Wegelagerer uns auf den Hals geschickt und sie noch rechtzeitig mit einem verabredeten Zeichen vor einem Angriffe gewarnt hatte.

Der heutige Tag sollte jedoch nicht ohne Blutvergießen vergehen, und den Patronen in meiner Flinte blieb es nicht vorenthalten, einem Räuber das Lebenslicht auszublasen, einem Wolfe. In der nächsten Station bot sich prächtige Gelegenheit zur Wolfsjagd, zu welcher ein verendetes Pferd einen ausgezeichneten Köder gab. Nach Mitternacht, als die Wüste hell von den Strahlen des Mondes erleuchtet war, gelang es mir, aus sicherem Hinterhalte einen ziemlich großen Wolf zu erlegen, den die leckere Mahlzeit angelockt hatte, sich bis in die unmittelbare Nähe der Station, außerhalb deren Mauern der Cadaver lag, und die er gewiß schon manche Nacht beutegierig umschlichen hatte, heranzuwagen.

Am vierten Tage blieben uns noch 15 Werst Wüstenfahrt übrig, nach deren Zurücklegung wir wieder in das Bereich der Salzsteppe kamen, die uns jetzt wie ein Paradies erschien. Noch weiter hin gelangten wir dann in die fruchtbare Niederung, die sich am Nordabhange des Kaukasus ausbreitet. Mit wahrem Entzücken ließ ich meine Blicke über große Kosakencolonien schweifen, deren saubere Häuschen in üppigen Gärten versteckt waren.

Mit fast kindischer Freude horchte ich auf das Plätschern der Wellen, die den Tarantas umtänzelten, als wir einige brückenlose Arme der Kuma durchfuhren, deren steiniges Bett uns gehörig durchschüttelte.

Am südlichen Horizonte zeichnete sich scharf das zackige Profil der Berge des Kaukasus ab, dessen malerischen Theil, den Daghestan, wir der ganzen Länge nach zu durchfahren hatten. Zwei Mal, in Petrowsk und Derbent, kamen wir bis an das Ufer des Kaspischen Meeres herab, dann stieg der Weg wieder bis zu 4000 Fuß Höhe, dem höchsten Puncte der Poststraße bei Cuba. Dann, in schneller Bergabfahrt, ging es rasch bis Baku, das wir glücklich am sechzehnten Reisetage erreichten.